

Ein Text von Benjamin Seiler
erschieden in "ZeitenSchrift" Nr.66, 2010
www.ZeitenSchrift.com

WIE MUSIK DEN CHARAKTER VEREDELT

Musik vermag zu heilen. Sie fördert die Intelligenz und hält jung, sofern sie im Einklang mit dem Universum schwingt. Was wir von den Weisen der Antike und modernen Gehirnforschern lernen können.

Von Benjamin Seiler

Fast zur gleichen Zeit wie Platon lebte in China einer der größten Weisheitslehrer der Menschheit: Meister Kong (551 bis 479 v. Chr.), den wir im Westen als Konfuzius kennen. Er sprach¹⁰ viel über das Wesen der Musik. In der konfuzianischen Philosophie nehmen zwei Begriffe eine Schlüsselstellung ein: *ren*, die Mitmenschlichkeit (also Liebe), und *li*, das Stre-

ben des Menschen nach Harmonie mit dem Universum. *Li* steht im Zeichen des Bewahrens; es bedeutet Kontinuität im gesellschaftlichen Leben, aber auch Selbstbeherrschung und notfalls eine von außen aufgelegte Disziplinierung/Strafe des Einzelnen. Damit verkörpert *li* jene Qualitäten, die dem wilden Revoluzzergeist der 68er Generation und ihrer geistigen Ziehväter, den Kulturmarxisten, diametral entgegenstehen. *Li*, so Konfuzius, verleiht dem Menschen das Recht und schenkt ihm Stärke. Doch erst die Musik macht uns komplett.

„Musik entspringt dem Herzen, wenn dieses von der äußeren Welt berührt wird.“ Sind wir traurig, machen wir traurige Musik, sind wir wütend, schaffen wir aggressive Töne. Frömmigkeit läßt einfache, reine Klänge entstehen, und die Melodien der Liebe sind sanft und süß. „Aus diesem Grund waren die Könige früherer Zeit sehr vorsichtig in jenen Dingen, die das menschliche Herz beeinflussen. Sie versuchten, die Vorstellungen und das Streben der Menschen durch *li* zu lenken und mittels Musik Harmonie zu erschaffen.“ Denn das oberste

Ziel ist gemäß Konfuzius die Einheit im Herzen des Volkes.

„Wenn die Emotionen berührt werden, drücken sie sich in Klang aus. Und wenn Klänge Formen annehmen, erhalten wir Musik“; lehrte der chinesische Weise. „Folglich ist die Musik eines friedlichen und blühenden Landes ruhig und fröhlich, und seine Regierung geordnet. Die Musik eines Landes im Aufruhr zeigt Unzufriedenheit und Wut, seine Regierung liegt im Chaos.“

In einer weiteren Abhandlung über Musik lehrte Konfuzius, wenn der Mensch nicht lerne, seine Neigungen und Abneigungen zu kontrollieren und deshalb von der materiellen Welt vereinnahmt werde, würden wir unser wahres Selbst im Prinzip der Vernunft verlieren und unsere innere Natur dabei zerstören. Genau das war jedoch das erklärte Ziel der marxistisch geprägten Frankfurter

⁸ Subliminal: nicht bewußt, sondern nur vom Unterbewußtsein empfangen.

⁹ Am 8. Januar 1990.

¹⁰ Konfuzius selbst hinterließ keine schriftlichen Lehren. Seine Anhänger schrieben seine Lehren nach dem Tod des Weisen nieder.

Schule: die Vorstellung eines übergeordneten natürlichen oder göttlichen Gesetzes aus den Köpfen der Menschen zu verbannen, damit man die eigene Autorität auf der Basis reiner Vernunft festigen kann.

Was Konfuzius nun anfügt, tritt in unserer Zeit immer deutlicher zutage: „Wird der Mensch entmenschlicht oder materialistisch, so ist das natürliche Ordnungsprinzip vernichtet und der Mensch ertrinkt in seinen eigenen Begierden. Daraus erheben sich Rebellion, Ungehorsam, Durchtriebenheit, Täuschung und ganz allgemein Sittenlosigkeit.

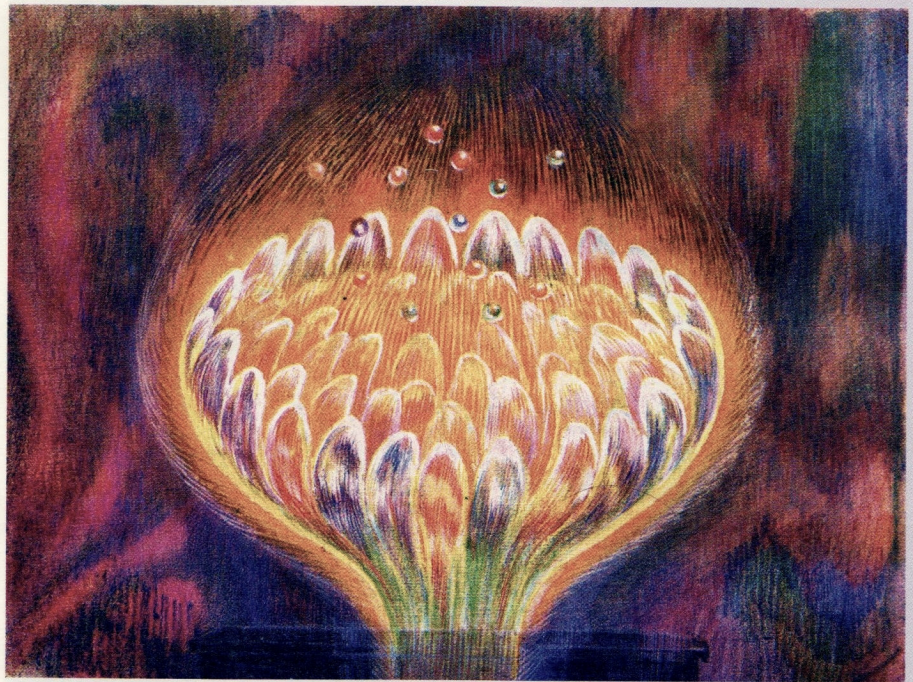
Dann haben wir eine Situation, wo die Starken die Schwachen tyrannisieren, die Mehrheit Minderheiten verfolgt, die einfachen Gestricken von den Schläuen übervorteilt werden, die Kräftigen Gewalt anwenden, die Kranken und Behinderten nicht gepflegt und die Alten und Kinder nicht versorgt werden. Das ist der Weg des Chaos’.

Auf diese Weise ist Musik mit den Prinzipien des menschlichen Benehmens verbunden“, lehrte Konfuzius weiter. „Deshalb kennen die Tiere zwar Geräusche, aber keine Töne. Wer die Musik versteht, kommt dem Verständnis von *li* sehr nahe. Und wenn ein Mensch sowohl *li* als auch Musik gemeistert hat, nennen wir ihn tugendhaft und edel, denn Tugend ist die Meisterschaft der Erfüllung.“

Die abschließenden Worte dieses Philosophen aus alter Zeit können auch heute kaum treffender gewählt werden: „Wahrhaft großartige Musik enthält die Harmonie mit dem Universum. Wenn die Seele verkümmert ist, kann nichts wachsen (...) und wenn die Welt im Chaos versinkt, werden ihre Rituale und Musik zügellos. Also versucht der höherentwickelte Mensch, durch das Wiederfinden der menschlichen Natur im Herzen Harmonie zu schaffen, und durch Musik die Vervollkommnung der menschlichen Kultur zu fördern. Wenn solche Musik vorherrscht und das Streben der Menschen auf die richtigen Ziele gerichtet ist, können wir das Heraufdämmern einer großen Nation sehen. Charakter ist das Rückgrat unserer menschlichen Natur, Musik ist das Aufblühen dieses Charakters.“

Vision einer wahren Menschenbildung

Nicht von ungefähr gehört der Komponist der Europa-Hymne „Ode an die Freude“ zu den Titanen einer Zeit, in der Deutschlands Geistesgrößen die ganze Welt überstrahlten. Zu diesen zählte auch Wilhelm von Humboldt (1767 bis 1835), dessen Name noch heute zahllose Gymnasien und Universitäten schmückt. Sein ganzheitliches Bildungsmodell jedoch haben wir längst zugunsten einer „industrialisierten“ Schule über Bord geworfen. Humboldt war ein preußischer Reformator und Anhänger von Friedrich Schiller gewe-



Händel: 'The Harmonious Blacksmith', Piano Variationen

Der hellsichtige Geoffrey Hodson sah, wie sich durch die Klaviermusik über dem Piano eine ätherische Form entwickelte, die einer leuchtenden und vibrierenden Lilie glich: Während der musikalischen Variationen ver-

ändern sich die Farben, welche vom Zentrum aus in Wellen nach außen fließen. Die „Blütenblätter“ öffnen und schließen sich im Verlauf der Musik, während leuchtende Lichtkugeln durch die Musikform tanzen.

sen, der die Vorstellungen des Dichters als zentraler Pfeiler in sein neues Bildungssystem übernommen hatte. Beide glaubten sie, jede Bildung müsse als höchstem Ziel der Entfaltung einer „schönen Seele“ (Schiller) dienen. Deshalb sei es falsch, wenn die Menschen nur jene praktischen Fähigkeiten lernen würden, die sie zur Ausübung eines Berufs benötigen. Vielmehr, so forderte von Humboldt, sollte man sie zu charakterstarken Staatsbürgern erziehen, die sich ihrer Verantwortung für das Gemeinwesen bewusst sind und danach streben, den höchsten moralischen Anforderungen gerecht zu werden. Wer seine Seele solchermaßen verfeinert habe, der könne danach mit Leichtigkeit jeden Beruf erlernen, der seinen Fähigkeiten entspreche.

Anstatt aus Kindern gut geölte Rädchen für die Bedürfnisse einer (ohnein immer weniger) hungrigen Wirtschaftsmechanik zu stanzen, wäre es weiser, ihre innewohnende Genialität zu fördern. Dazu gehört laut Humboldt ein breites Allgemeinwissen, das die Kulturgeschichte der Menschheit ebenso umfaßt, wie die großen Entdeckungen auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, sowie die musischen Künste, allen voran die Musik. Und statt in Prüfungen Multiple-choice-Antworten anzukreuzen, sollten die Schüler in ihrem eigenen Geist die kreativen Erkenntnisprozesse herausragender Geistesgrößen nachvollziehen.

Beispielsweise Goethe-Gedichte rezitieren, um ein Gefühl für die Sprache zu entwickeln. Oder die Musik großer Komponisten spielen.

Wer seinen Geist am Genie großer Menschen wetzt, lernt neben dem selbständigen Denken auch selber auf irgendeine Weise schöpferisch tätig zu werden.

Verfechter dieses klassischen Humboldtischen Bildungsmodells führen als Beispiel gerne den 1212 gegründeten Thomanerchor von Leipzig an. Dieser weltberühmte Knabenchor, der auf eine bald 800jährige unbrochene Tradition zurückblicken kann und Johann Sebastian Bach zu seinen einstigen Kantoren zählen darf, besteht heute aus ungefähr hundert Jungen im Alter von neun bis achtzehn Jahren. Sie leben im Internat und besuchen die *Thomasschule*, ein Gymnasium mit sprachlichem Profil und verstärkt musischer Ausbildung. Auch die kleinen Jungen sind in der Lage, schwierigste Chorwerke innerhalb einer Woche fehlerfrei vorzutragen und neue Melodien schon beim ersten Mal richtig abzulesen und zu singen. Das können sie, weil sie jeden Tag die Musik der größten Komponisten neu erstehen lassen. Bach selbst hatte für die Thomaner pro Woche einen neuen Choral oder ein anderes Vokalwerk geschrieben, das sie dann einüben mußten.

Was auf musikalischem Gebiet möglich ist, gilt natürlich auch für die Naturwissenschaften. Und dennoch: die Musik formt unsere Seelen wie keine andere Kunst. Der



Mozart: Fantasie in f-moll, Orgelpräludium

Mächtige Akkorde erschaffen im Äther ein rechteckiges feuriges Fundament, während die Fuge ein vasenartiges Gebilde von mehr als zwanzig Metern Durchmesser

römische Staatsmann und Philosoph Cicero schrieb vor etwas mehr als zweitausend Jahren: „Von der Musik wird alles erfaßt, was lebt, da sie die Seele des Himmels ist.“ Ein Gedanke, den der Dichterstern Goethe folgendermaßen ausdrückte: „Durch den Tempel der Musik gehen wir zur Gottheit ein.“

Musik beflügelt den Geist und die Seele

Mit Musikunterricht, diesem an staatlichen Schulen dahinsiechenden Pflänzlein, könnte man die schulischen Leistungen unserer Kinder deutlich verbessern. Die Gehirnforscher erklären auch, weshalb das so ist. Der geniale Physiker Albert Einstein verkörperte diese Tatsache augenscheinlich,

dessen Inneres wogt und schäumt. Die abschließenden Akkorde manifestieren eine Klangenergie, die aus dem offenen Mund der Vase nach oben schießt.

denn er spielte begnadet Violine. Und was im Großen gilt, gilt bekanntlich auch im Kleinen: Seit mein eigener Sohn begeistert täglich klassische Gitarre spielt, verbessern sich seine mathematischen Fähigkeiten, ohne daß er vermehrt Mathe büffeln muß.

Kurz vor der Jahrtausendwende führte die Stadt Berlin eine sechsjährige Studie an zwölf Schulen durch, welche den Einfluß von klassischer Musik auf die Intelligenz und den Charakter der Schüler zum Thema hatte. Die Schulen waren allesamt in sozial schwachen Stadtteilen zu finden, wo Arbeitslosigkeit und hohe Ausländerzahlen zu einem für viele Kinder schwierigen Umfeld führen. Wer an dem Versuch teilnahm, durfte kostenlos ein klassisches Instrument erlernen oder Gesangsunterricht nehmen.

Schon bald fiel dem leitenden Professor auf, daß die musizierenden Kinder „fröhlicher, intelligenter und kreativer“ waren als die anderen. Dieser Eindruck festigte sich im Lauf der Jahre. So hatten die Schüler nicht nur Musizieren gelernt, sondern verfügten auch über deutlich verbesserte kognitive Fähigkeiten. Sie konnten sich in Gesprächsrunden viel eloquenter und intelligenter ausdrücken als ihre Mitschüler und verfügten über eine ausgeprägte Gedächtnisleistung, die sich in allen Fächern bemerkbar machte. Zudem waren sie viel selbstsicherer und willensstärker, gingen aber dennoch flexibler mit ihrer Umwelt um. Sie lernten selbständig, also originell, zu denken – und ihre sogenannte Sozialkompetenz nahm stark zu. Musizierende Schüler verloren ihre Aggressivität und respektierten die anderen Kinder. Mobbing auf dem Pausenhof oder heftige gegenseitige Abneigungen waren ihnen fremd.

Es zeigt sich, daß wir modernen Menschen gut daran tun würden, die Lehren der konfuzianischen Tradition zu befolgen. Oder dem Vorbild der griechischen Antike nachzueifern, wenn uns das näher liegt. Das Motto des Berliner Musikversuchs war denn auch einem Spruch von Sokrates entnommen: „Musik ist die beste Form der Erziehung, weil Rhythmus und Harmonie bis in die innersten Bereiche der Seele vordringen und ihr Anmut und Anstand verleihen.“

„Rhythm is it!“ sagte sich auch der Brite Sir Simon Rattle, Chefdirigent der Berliner Philharmoniker, und begann ein ambitioniertes Musikprojekt, welches den Berliner Schulversuch weiterführte. Unter der Anleitung des Choreographen und Tanzpädagogen Royston Maldoon kamen im Februar 2003 Kinder und Jugendliche aus Berliner Problemschulen zusammen, um innerhalb von sechs Wochen das Ballet *Le Sacré du Printemps* von Igor Stravinsky einzuüben, dessen Aufführung mit den Berliner Philharmonikern für Furore sorgte.

Von den 250 Schülern aus 25 Nationen war niemand mit klassischer Musik und Tanz vertraut. Der mehrfach ausgezeichnete Dokumentarfilm *Rhythm is it!* zeichnet mit einfühlsamen Bildern nach, wie Musik soziale und kulturelle Schranken überwindet und Menschen verbindet, die allein kaum aus ihrer Isolation herausgefunden hätten. Und eine Dokumentation zum Dokumentarfilm belegt anhand von porträtierten Einzelschicksalen einmal mehr, daß klassische Musik dabei helfen kann, aus *No Future-Kids* selbstsichere, erfolgreiche und glückliche Menschen zu machen, die ihr Leben im Griff haben.

Der große Zuspruch und die auch für die Vollblutmusiker einzigartig schöne Erfahrung bewegten die Berliner Philharmoniker dazu, das Projekt mit anderen Ballettstücken und Choreographen in den folgenden Jahren

fortzuführen. Royston Maldoon führte vergleichbare Projekte auch in England durch.

Vorbildlich auch, was der israelische Dirigent Daniel Barenboim und der verstorbene, in Palästina geborene Literaturwissenschaftler Edward Said (†) 1999 ins Leben riefen: In ihrem *West-östlichen Diwan-Orchester* musizieren Israelis und Araber friedlich vereint für eine bessere Welt. Barenboim wurde 2010 für sein Engagement als Brückenbauer der Versöhnung zwischen den Völkern mit dem deutschen Kulturpreis geehrt.

Macht Musik schlau?

Worin liegt diese allumfassend positive Wirkung klassischer Musik? Der deutsche Astronom Johannes Kepler sagte zu Beginn des 17. Jahrhunderts, solche Musik sei in Übereinstimmung mit der *Harmonia Mundi*, der Weltenharmonie, komponiert worden und verbinde uns mit der ordnenden Schöpferkraft Gottes, nach dessen Bildnis der Mensch erschaffen sei. Demnach wären die negativen Auswirkungen von Hardrock oder atonaler E-Musik eine Folge der absichtlichen Verneinung dieser kosmischen Übereinstimmung. An die Stelle des Strebens nach Harmonie tritt die Huldigung ans Chaos.

Heutige Akademiker drücken sich prosaischer aus. Die Musikwahrnehmung aktiviere „weite Teile des Gehirns im Sinne eines Netzwerks“, weshalb man mit musikalischen Reizen „eine räumlich ausgedehnte Hirnaktivität erreichen“ könne, schreibt der in Zürich lehrende Gehirnforscher Prof. Lutz Jäncke in seinem 2009 erschienenen Buch *Macht Musik schlau?* Dies führe zu den wissenschaftlich beobachteten „positiven Transfer-Effekten“: So verfügen Musiker beispielsweise über ein sowohl sprachlich als auch visuell besseres Gedächtnis. Ihre räumliche Vorstellungskraft ist ausgeprägter, was sich positiv auf verschiedene Rechenleistungen auswirkt. Ähnlich wie bei der Sprache sind auch bei der Musikwahrnehmung beide Hirnhälften daran beteiligt, weshalb „musikalische Interventionen erfolgreich für die Therapie von Sprachstörungen eingesetzt werden“.

Häufiges Musizieren ist zudem Muskeltraining für die „grauen Zellen“, jene Hirnsubstanz, welche die meisten Synapsen (Nervenverbindungen) enthält. Je mehr wir Musik spielen, desto stärker wachsen diese Zellen. Das macht Kinder intelligenter und verringert im Alter das Demenzrisiko erheblich. Lutz Jäncke: „Menschen, die bis ins hohe Alter musizieren, verfügen über einen geringeren oder keinen Abbau des Hirngewebes im Stirnhirn im Vergleich zu Personen, die nicht musizieren.“

Auch in Amerika zeigen Studien, daß Schüler, die mindestens vier Jahre lang klas-



Die Aura einer Amsel im Morgengrauen

Diese Amsel sitzt auf dem Zweig eines Kastanienbaumes, dessen Knospen sich soeben öffnen. Sie singt ein Lied zu Gottes Lob und Preis. Es ist keine Phantasterei und keine menschlich-falsche Interpretation eines instinktmäßigen tierischen Verhaltensmusters, wenn dies gesagt wird. Die Amseln und viele andere Vögel loben in ihrem Gesang tatsächlich Gott, wengleich es auch stimmt, daß sie durch ihren Gesang ihr Revier abgrenzen. Das eine schließt das andere nicht aus.

Die runde Aura dieser Amsel zeigt die reinen Rosa-Töne der Liebe und das zarte Blau des Ruhens in Gott. Die vielfältigen Töne des Amsel-Liedes bauen die schönen Formen auf, die sich in einem hohen Oval über die eigentliche Aura erheben. Die Kraft des Gesanges bestimmt die Höhe des Gebildes, das um so vieles größer ist als der kleine Vogel. Aus der Differenziertheit der Liedstrophe ergibt sich der Reichtum der Formen, in denen sich die Farben der Aura wieder-

holen. Hinzu kommen verschiedene Violett-Töne. Sie entstehen, weil der Gesang der Amsel im Morgengrauen ein Gottesdienst ist, und weil er sich in festgelegten Formen vollzieht. Dazwischen tanzen Lichtgebilde wie feurige Funken, zarte Sternchen und Strahlungen, die wie goldglänzende Kronen aussehen. Die Gläubigkeit rankt sich empor wie eine schöne Pflanze. Von oben kommt die Antwort in der Form einer Lichtstrahlung, welche die Aura der Amsel umfaßt. Der blau-silbrige Strahlenkranz, der das Gebilde umgibt, entsteht durch den Austausch der göttlichen Lichtkräfte und jener, die dieser Vogel durch sein Lied aufbaut.

Die Seele dieser Amsel ist sehr weit entwickelt. Sie stellt die Kräfte ihres Liedes in den Dienst für andere. Die Schwingung des so erzeugten Wundergebildes wirkt wohltuend auf die ganze Umgebung. Die Knospen der Kastanie vibrieren im weiß-rosa Licht der Aura und entfalten sich umso besser, je schöner die Amsel singt.



Die Aura eines Konzerts

Im Vordergrund des Bildes sieht man den Dirigenten und das Orchester. Die Aura des Dirigenten bei der Arbeit ist hoch und weiß, mit einer goldenen Strahlung. Sie bildet zugleich den Kern der großen Aura, die durch die sechs überaus großen Devas der Musik aufgebaut wird. Der siebente Deva (links unten) verstärkt die Kraft der Musiker und des Dirigenten, steigert so die Qualität des Vortrages. Es ist ein Deva der Musik und der Gestaltung, der dem Orchester als Genius und geistiger Leiter beigegeben ist.

Die anderen Devas bauen aus den Tönen und aus den Gefühlen der spielenden Musiker dieses herrliche riesengroße Gebilde auf. Die Gefühle, welche die Musik bei den Zuhörern auslöst, werden ebenfalls mit hineinverwoben. Ihr andächtiges Lauschen und inneres Mitgehen verstärkt die Kraft und Schönheit der Formen und Farben. Es entstehen geometrische Formen und Blütengebilde. Der strahlende Stern im oberen Teil verkörpert die Gotteskraft, die der dargebotenen Musik innewohnt.

Die Aura des Konzerts bleibt stunden- oder tagelang stehen. Ebenso lang erklingt in ihr das Thema des Musikstückes in vielfältigsten Variationen. Es ist also nicht so,

daß die Musik vorüber ist mit dem Verklingen der letzten Töne. Musik übt nicht nur eine Wirkung auf das Gemüt der Zuhörer aus, sondern sie ist eine Aufrufung von Kräften in der geistigen Welt, und die Devas arbeiten mit ihnen. Diese Kräfte sind sehr unterschiedlich, je nach Art der Musik. Die Aura jedes Musikstückes erscheint anders, und die Helfer, die sie aufbauen, ändern sich mit der Musik.

Das Erscheinen der Aura und das Erklingen der Musik in der geistigen Welt lockt viele Verstorbene an, die andachtsvoll lauschen. Sie kommen selbst oder werden von ihren Betreuern gebracht. Den Fortgeschrittenen gibt es neue Kraft und Freude, den anderen ist es eine Hilfe bei der schweren Arbeit an sich selbst, die sie bis zur nächsten Inkarnation zu leisten haben. Auch an Gottesdiensten und kulturellen Veranstaltungen nehmen oft viele Verstorbene teil.

Wilde, ungezügelter Musik zieht Wesenheiten und Seelen Verstorbener aus den Astral- und Zwischenreichen an. Gute Musik ruft edle Devas herbei. Die Devas der Musik sind riesenhafte Gestalten von großer Lieblichkeit und unvorstellbarer Erhabenheit und Schönheit.¹¹

sischen Musikunterricht genossen haben, in sprachlichen und mathematischen Tests deutlich besser abschnitten als der Durchschnitt. Lassen Sie sich also nicht gleich entmutigen, falls der Nachwuchs vor dem täglichen Üben mault. In zwanzig Jahren werden sie schlaue genug sein, um Ihnen dafür zu danken.

Der Mozart-Effekt

1993 veröffentlichten Frances Rauscher und Gordon Shaw im renommierten Fachmagazin *Nature* einen Aufsatz, wonach Studenten, die zehn Minuten lang Mozarts Sonate für zwei Klaviere in D-Dur gehört hatten, in einem Intelligenztest deutlich besser abschnitten als jene Probanden, denen man eine Entspannungs-CD oder gar keine Musik vorgespielt hatte.¹² Die Medien verkündeten daraufhin lautstark, Mozarts Musik erhöhe den Intelligenzquotienten, worauf der damalige Gouverneur des US-Bundesstaats Georgia beispielsweise durchsetzte, daß jede Mutter eines Neugeborenen eine staatlich subventionierte Klassik-CD geschenkt erhielt. Ein findiger Geschäftsmann ließ sich gar den Begriff „Mozart-Effekt“ patentieren, um unter diesem Label für gutes Geld Musik vermarkten zu können, die schlaue(r) machen soll.

Zwar steht außer Frage, daß Mozarts Musik den Zuhörer auf vielfältige Weise positiv beeinflusst – vor allem auf einer emotionalen Ebene – doch intelligenter wird man allein davon nicht. Denn neuere Forschungen zeigen ganz klar, was uns schon immer gepredigt wurde: keinen Lohn ohne Mühe! Eine dauerhafte Verbesserung der eigenen geistigen Fähigkeiten erreicht man nur, wenn man selbst musiziert und nicht bloß passiv Musik hört.

Etwas Geheimnisvolles umgibt die Musik des Wolfgang Amadeus Mozart aber trotzdem. Buchautor Johann Holledauer schreibt, er habe an einem Seminar von einem deutschen Gehirnforschungsinstitut erfahren, daß die Orchester zu Mozarts Lebzeiten dessen Musik viel langsamer als heute üblich vorgetragen hätten: „Wird Mozart mit der halben heute üblichen Geschwindigkeit gespielt, aktiviert das im Gehirn sehr ähnliche Frequenzen, wie sie auch bei Menschen auftreten, die unter Hypnose stehen“, so Holledauer. EEG-Aufzeichnungen, welche sich nicht nur auf die wichtigsten Hirnfrequenzen beschränken, würden dies ganz klar

¹¹ Die Bilder und Erklärungen entstammen dem leider vergriffenen Buch *Die entschleierte Aura* von Gisela Weigl und Franz Wenzel. Letzterer brachte die helllichten Bilder zu Papier, die vom Theosophen Erhard Bäßner geschaut wurden.

¹² Ein standardisierter Papierfalttest zeigte, daß das räumliche Vorstellungsvermögen der Studenten durch die Mozart-Musik kurzzeitig verbessert worden war.

zeigen. „In diesem Zustand ist es um vieles leichter, Zugang zu seinem Unterbewußtsein zu bekommen“, was für die Machtelite natürlich nicht gut sei, weil die Masse „gefälligst eine nichtdenkende Herde von Arbeitseßeln“ bleiben soll.

An besagtem Seminar habe Holledauer außerdem erfahren, daß andere, mit der halben Geschwindigkeit gespielte Musikstücke, die Produktion eines Botenstoffs um das Fünffzigfache steigern, welchen das Gehirn braucht, um Informationen zu speichern. „Versuchspersonen, die man eine Sprache lernen ließ, während man sie mit diesen Frequenzen berieselte, entwickelten ein nie beobachtetes Lernvermögen.“ Allerdings funktioniert das nur, wenn die aufgenommene Musik auch tatsächlich vom Orchester mit halber Geschwindigkeit eingespielt wurde. Eine herkömmliche Langspielplatte oder CD einfach langsamer laufen zu lassen, bringe nämlich nichts. Ob der eingeweihte Freimaurer Mozart deshalb ermordet wurde, weil er über seine Musik Geheimnisse preisgegeben hatte, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren?

Heavy-Metal-Jungs brauchen sich indes nicht vor einem Logenmord zu fürchten. Sie laufen höchstens Gefahr, sich selbst das Grab zu schaufeln. Laut Johann Holledauer haben sich besagte Hirnforscher neben Mozart nämlich auch mit Hardrock befaßt. Solcher Lärm, fanden sie heraus, läßt alle Frequenzbereiche im EEG so stark abflachen, daß es Tage dauern kann, bis das Gehirn wieder seine volle Leistung erreicht. Holledauer zitiert zudem ein Gespräch mit einem DJ, der heute in einschlägigen Clubs Musik auflegt. Holledauers Bemerkung, vor 25 Jahren hätten Sänger wie Michael Jackson wenigstens noch Diskotheken-Sound geliefert, den man als Musik bezeichnen könne, bewog den Mann zu einer erstaunlichen Antwort: Jener Pop sei tatsächlich näher an der Eigenfrequenz unseres Körpers gelegen, weshalb man ihn noch als musikalisch empfinde. Heute seien die gespielten Frequenzen indes viel höher. So wirke dieser Sound denn auch tatsächlich für viele wie eine Lärmbelästigung. Sobald man jedoch *Extasy* oder andere *Speed*-Tabletten schlucke, erhöhe sich die eigene Herzfrequenz so stark, daß solche Musik dann plötzlich angenehm auf einen wirke.

Ein weiterer Hinweis, auf welche vielfältige Weise man offenbar versucht, unsere nichtsahnende Jugend zu willenlosen und zugehörnten Schafsköpfen zu machen. Sie wissen leider nicht, daß man auch auf natürliche Weise „high“ zu werden vermag. Dazu braucht's keine psychedelische Wummermusik und abstumpfende Drogen. Vielmehr schwebt die Seele empor „auf den Flügeln des Gesanges“, wie es Heinrich Heine einst dichtete und Felix Mendelssohn so wunderbar vertonte. In erhebender Musik liegt



Die Aura eines Rotkehlchens

Das Lied dieses Rotkehlchens erzeugt die schönen Blütenformen. Der Vogel besitzt eine entwickelte Seele und legt in den Augenblick des Singens sein ganzes Wesen; deshalb ist seine innere Aura – die Form des physischen Körpers wiederholend – fast weiß. Alle seine guten Kräfte weiten sich zu der großen Aura in Blütenform.

Sie enthält das Weiß der göttlichen Liebe, das Gelb der Erkenntnis und das Blau des Ruhens in Gott. Im obersten Teil der Aura

nämlich die Möglichkeit, unsere inneren Batterien an den Energiefluß des Universums anzudocken. Dieser energetische Regenerationseffekt wirkt um so stärker, je besser sich der Interpret oder Dirigent dem kosmischen Puls hingeben kann.

Warum der Takt kein Pulsschlag ist

Alles Leben besitzt einen Rhythmus, einen Puls, gleichsam einen Herzschlag. Wir werden schon unter dem Herzen unserer Mütter von ihm geprägt. Nicht nur nehmen wir Geräusche und Musik von außen wahr, sondern auch die physiologischen Abläufe im Körper der Mutter und in unserem eige-

schweben farbige Monde, und bunte Lichtkugeln tanzen auf und ab. Dem Schnäbelchen entspringen goldene Perlen, und eine helle schmale Flamme schwingt sich durch alle Formen hindurch empor, dem göttlichen Licht entgegen.

Die Knospen nehmen diese Schwingungen auf, wodurch ihre eigenen Schwingungen verstärkt werden. Sie empfangen Impulse aus dem Lied des Vogels, welche die Kräfte des Wachsens und Blühens verstärken.

nen sind von Rhythmen bestimmt. Den Rhythmus, die eine Hälfte der Musik, erfahren wir also schon im Mutterleib. Kaum sind wir geboren, kommt in der Stimme der Mutter die Melodie dazu. Achten Sie einmal darauf, wie auffallend melodios und liebevoll Mütter mit ihren Babys sprechen. Das Wiegenlied fügt dann Rhythmus und Melodie zusammen. Es ist die erste Musik, die wir hören, während wir in den wiegenden Armen der Mutter liegen – ein Ausdruck reiner Liebe.

Was ist der Unterschied zwischen Takt und Pulsschlag, fragte der Musiktherapeut John Diamond schon früh und gab später in seinem Buch *Das Herz der Musik* die Ant-

wort. „Der Takt ist mechanisch, unmenschlich. Der Puls ist Liebe und Physiologie. Das ist der wesentliche Unterschied zwischen energiestarker und energie-schwacher Musik. Energieschwache Musiker spielen einen Takt. Die energiestarken schaffen einen Pulsschlag.“

Diese Erkenntnis des Psychiaters und Begründers der Kinesiologie ist höchst bedeutsam. Heute wissen wir nämlich, daß die Natur keine Wiederholung kennt. So ist beispielsweise kein Schneekristall einem anderen absolut gleich. Da das Leben sich über Schwingungen (Rhythmen) entfaltet, bedeutet dies gleichzeitig, daß sich jeder natürliche Rhythmus ständig leicht verändern muß, selbst wenn die Variation nicht spürbar und kaum meßbar ist. Deshalb fühlt sich das Metrum eines technischen Taktgebers oft unnatürlich an und kann nach einer gewissen Zeit sogar „nerven“. John Diamond fordert denn auch: „Stell das Metronom ab und spiele Musik!“

Diamond machte Versuche mit einem Simulator für Herztöne, der zur Ausbildung von Medizinstudenten entwickelt worden war und jeden nur denkbaren Herzton generieren konnte. Da der Kinesiologe aus Erfahrung wußte, daß der Herzton mit einem Pulsschlag von sechzig den menschlichen Organismus energetisch stärkt, wollte er denselben künstlich simulierten Ton austesten – und fand zu seinem Erstaunen heraus, daß er alle Versuchspersonen energetisch schwächte. Nach einigem Überlegen fiel Diamond das Problem auf: „Der Pulsschlag der Maschine variierte nicht ständig leicht, wie das bei einem Menschen der Fall ist. Ein Pulsschlag von sechzig bedeutet nicht einen Schlag pro Sekunde, sondern sechzig Schläge in einer Minute. Der Puls verändert sich ständig aufgrund verschiedener Faktoren – besonders des Atems.“

Ob das Ticken einer Uhr oder das Surren des Kühlschranks – technisch erzeugte Geräusche empfinden wir als unangenehm, weil ihr Rhythmus gleichbleibend ist. Ganz anders hingegen das Murmeln eines Baches oder das Rauschen der Blätter im Wind!

Liebe – die heilende Kraft in der Musik

„Als die Medizin sich von der Musik trennte, büßte sie ihre Seele ein“, schrieb der Arzt John Diamond vor dreißig Jahren. Ein



Das Grals-Motiv aus Wagners Vorspiel zu ‚Parsifal‘

Mit ‚Parsifal‘ hat Richard Wagner eine Oper geschaffen, die sich eines spirituellen Themas annimmt. Die Ouvertüre beginnt mit sanften Klängen, die eine überirdische Heiligkeit verströmen. Es ist das Gralsmotiv, auch Eucharistie- oder Einweihungsmotiv genannt. Im Äther entsteht eine aufwärtsstrebende, opalisierende Musikform, deren Licht sich aus der Spitze ergießt, wo sich sogar ein Kelch – das Symbol des heiligen Grals – formt! Dies zeigt, wie inspiriert Wagner gewesen sein muß, konnte er doch den Kelch gar nicht wahrnehmen.

altes griechisches Sprichwort sagt: „Die Menschen haben den Gesang als Arzt gegen den Schmerz.“ Und in Homers *Odyssee* lesen wir, wie die Gefährten des Odysseus „die Wunden verbanden und das schwarze Blut mit einem heilenden Gesang stillten“.

John Diamond machte die Probe aufs Exempel. So besuchte er einen Freund im Krankenhaus, der tags zuvor operiert worden war und unter starken Schmerzen litt. Der Musiktherapeut spielte ihm ausgewählte Musik vor und leitete sie zusätzlich mit Schallwandlern auf die bereits erwähnten Akupunkturpunkte. „Binnen einer Minute waren seine Schmerzen vollständig gewichen und er atmete tief. Sein Puls war von 116 auf 70 gefallen, er lächelte, und auf seinen Wangen, die vorher blaß vor Angst gewesen waren, erschien ein lebhafter Glanz“, erinnert sich der Buchautor.

An seinem *Institut für die Verbesserung von Lebensenergie und Kreativität* fand Diamond dank Zehntausenden von Tests heraus, daß nicht nur die Musik an sich die Lebenskraft

steigern oder mindern kann, sondern auch die Interpretation derselben. So gibt es Musiker und Dirigenten, deren Kunst das Publikum energetisch schwächt, weil sie innerlich verkrampft oder ängstlich sind. Sogar diese nicht hörbare energetische Qualität überträgt sich auf den Zuhörer!

Einer der größten Meister seines Fachs und beinahe schon ein musikalischer Heiler war der deutsche Dirigent Wilhelm Furtwängler, dessen Konzerteinspielungen John Diamond ausgiebig analysierte. „Bei einer Aufnahme mit Furtwängler kann man die Beobachtung machen, daß alle Zuhörer fast innerhalb von Sekunden synchron atmen, alle scheinen ihre Brust einstimmig zu heben und zu senken.“ Mitschnitte von anderen Dirigenten erzeugen dieses Phänomen nicht. Dort atmet jeder Zuhörer bei derselben Musikstelle viel flacher und in einem unterschiedlichen, unregelmäßigen Rhythmus. „Bei der Furtwängler-Aufnahme atmen sie alle zum spontanen Pulsieren der Atmungsenergie, die Furtwängler in reiner Form überträgt. Bei der energieschwachen Aufnahme ist dieses spontane Pulsieren gebrochen und verzerrt, weil der Dirigent unter Streß steht und sich deswegen nicht mit dem Puls identifizieren kann.“

In diesem kosmischen Puls, den die großen Komponisten in Noten kleideten und dem herausragende Dirigenten klanglichen Ausdruck verleihen, liegt die heilende Kraft der Musik. Wer ein solches Konzert besucht, stärkt Körper, Seele und Geist. Und geben wir uns diesem Puls hin und musizieren selbst, können wir tatsächlich heil werden.

In seiner therapeutischen Arbeit ist John Diamond häufig aufgefallen, daß viele Musiker Mühe haben, ihre Liebe konkret auszudrücken. „Wenn sie jedoch nicht ‚Ich liebe dich‘ sagen können, fehlt ihrer Musik der wesentliche Bestandteil. Wer nicht frei heraus sagen kann, was in seinem Herzen vor sich geht, wird Probleme beim Ausdrücken der tiefen Gefühle in der Musik haben. Es ist eine Blockade vorhanden, die letztendlich die Kommunikation durch Musik stark behindert.“

Angst verschließt, Liebe läßt fließen. Das ist nicht nur bei Musikern so. Nur wer sich nicht vor der Liebe fürchtet und sich in seinem Herzen völlig öffnet, ist in der Lage, den Gesang des Universums durch sein gesamtes Wesen erklingen zu lassen. ■